

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 6. July 1820.

81

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Wochensbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

(Fortsetzung.)

Der Schulmeister näherte sich bey diesen Worten mit gemessenen Schritten, und sagte nicht ohne Stolz, daß Mathilde seit vier bis fünf Monathen ihre schönen Naturanlagen unter seiner Leitung herrlich ausgebildet habe. Der Ritter wollte den Unterricht nicht stören, und Mathilde mußte auf seine Bitte in ihrem Spiele fortfahren, wobey der Schulmeister alles aufboth, seine Lehrgaben in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen. Ehe die Unterrichtsstunde zu Ende war, trat Fräulein Eugenie herein. Es schien sie nicht wenig zu überraschen, als sie sah, wie der Ritter hinter Mathildens Stuhle stand, und so ganz Ohr und Auge war, daß er die Eintretende nicht bemerkte. Der Schulmeister entdeckte sie zuerst. Sie erwiderte den Gruß des Ritters ziemlich ernst, und war noch weniger freundlich gegen Mathilden, die mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit ihr entgegen ging.

Nach einigen Augenblicken kam alles wieder in Einklang, und während der Schulmeister sich entfernte, stellte Fräulein Eugenie das holde Mädchen dem Ritter als ihre Nichte vor, die früher zwar wohl von ihr genannt, aber doch nicht so geschildert worden, daß er bey ihrem Anblicke das Bildniß treu gefunden hätte. Mathilde ließ ihre Tante bald mit dem Ritter allein, und während sie, da er die Einladung zum Abendessen angenommen hatte, im Hause geschäftig sich regte, lustwandelten jene am Ufer des Flusses. Es war ein schwüler Sommertag. Sie gingen immer weiter auf dem schattigen Wiesenpfade, bis am Eingange des Erlenthales das Rauschen des Mühlenwehrs ihnen verrieth, wie weit sie sich entfernt hatten. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über die fernen Hügel und feurig glühte der Fluß im Abendrothe. Der Ritter bath das Fräulein, einen Augenblick auf der Bank auszuruhen, ehe sie den Rückweg anträten. Die freundlichen Erinnerungen, die das einsame Plätzchen erweckte, gaben bald der Unterhaltung eine zärtliche Wendung. Er sprach von seinen Wünschen, seinen

Hoffnungen, wiewohl vielleicht nicht so feurig, als einst. Eugenie schien ungewöhnlich bewegt zu seyn, und nach einigem Schweigen gab sie ihre Einwilligung, seine Gattinn zu werden. Im nächsten Monathe wollte sie ihm ihre Hand geben.

Beide verriethen das Geheimniß nicht, während der Ritter im Landhause blieb, aber selbst Mathildens unerfahrenem Auge konnte es bey Tische nicht entgehen, daß ein Einverständnis zwischen ihm und ihrer Tante war. Eugenie zeigte sich ungewöhnlich heiter, als hätte sie, da einmahl die selbst gezogenen Schranken umgeworfen waren, bey muntern Scherzen vergessen wollen, daß sie ihre eigensinnigen Entschlüsse, und was sie Grundsätze nannte, so schnell aufgegeben hatte. Der Ritter schien nicht immer ganz unbesfangen in diesen Ton einzustimmen. Er theilte seine Aufmerksamkeit zwischen seiner Braut und Mathilden, aber er freute sich der Lieblichkeit des schönen Mädchens so sehr, daß Eugeniens Blicke zuweilen ein wenig finster wurden.

Mathilde erfuhr am folgenden Morgen, was bevorstand. Eugenie schloß sie liebevoll in ihre Arme und gab ihr die Versicherung, daß die Veränderung ihrer Lage auf ihre Zuneigung und ihre wohlwollenden Absichten gegen ihre Nichte keinen nachtheiligen Einfluß haben solle. Während der Zeit, die bis zur Hochzeit verfloß, lebten die beyden Freundinnen wieder mehrere Tage in stiller Abgeschiedenheit, da der Ritter eine Reise machen mußte, um einige Angelegenheiten zu besorgen, die sich auf seine Vermählung bezogen.

Endlich ward der Bund geschlossen, und freundlich die Huldigung aufgenommen, womit der kunstgeübte Schulmeister den feyerlichen Augenblick verherrlichte, als das Brautpaar in die Kirche trat. Er ließ es dabey nicht bewenden, und überreichte ein zierlich gedrucktes Hochzeitgedicht, das auch wohl gemeint war, wenn gleich der gute Mann in seinem poetischen Nothstande hier und da einen dreisten Griff aus einem von den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, welche, außer Gellert, sein kleines Bücherbret füllten, gemacht zu haben schien. Es war aber eine Stelle darin, die der arme Versemann folgender Maßen gefaßt, oder zusammen gefügt hatte:

Kein kaltes Ehren hilft, wo nicht das Herze lacht,
Hat nicht ein gleich Gemüth das schöne Band gemacht,
So wird man nimmermehr das Glück des Lebens finden;
Von Herzen muß es geh'n, was Herzen soll verbinden.

Und der unfeine Zweifel stach desto greller hervor, da gleich nachher in einem schroffen Übergange der Wunsch für eine zahlreiche Nachkommenschaft ungeschickt nachhinkte. Der Braut besonders schien diese Kassandra-Stimme sehr unangenehm aufzufallen.

Wenige Tage vor ihrer Vermählung hatte Eugenie ihrer Nichte mit ihrem ganzen Vermögen auch ihr Landhaus durch eine förmliche Schenkungsurkunde abgetreten, und Mathilde mit tiefer Rührung diesen Beweis von Wohlwollen empfangen. Am Tage nach der Hochzeit fragte sie ihre Tante um Rath, wie sie nun ihre Wirthschaft mit der alten Haushälterinn einrichten sollte. Die gute Susanne wird ja mit ihrem Manne dein Haus schon allein hüten, und ich sorge für ihr Jahrgeld, so lange sie leben, erwiederte

Eugenie freundlich. „Glaubst du denn, ich hätte das Haus dir abgetreten, daß du als Einsiedlerin da leben solltest? Das würde auf keinen Fall schicklich seyn. Du bleibst, wo du bist, Mathilde, ich habe schon mit meinem Manne davon gesprochen, und in deinem Landhause bleibt alles, wie es war, als wir es gestern verließen. Nicht wahr, wir machen ja beyde noch oft einen Gang dahin, um uns der Vergangenheit freundlich zu erinnern?“

Herr von Niedeck hatte gar keinen Antheil an dem Entschlusse, den seine Frau zu Gunsten ihrer Nichte faßte, aber freudig seine Einwilligung gegeben, als sie ihm die Schenkungsurkunde zeigte. Eben so sorgfältig vermied er es, über Mathildens künftige Lage zuerst einen Vorschlag zu thun; allein sobald Eugenie ihm am Hochzeitstage ihren Wunsch geäußert hatte, ihre Gesellschafterin wenigstens einstweilen bey sich zu behalten, war er sorgfältig bedacht, Mathilden eine sehr freundliche Wohnung einrichten zu lassen, die an das Zimmer stieß, wo seine Frau künftig die Stunden ihrer gelehrten Muße zubringen wollte. Eugenie war sehr zufrieden mit dieser Einrichtung, und die beyden Freundinnen fingen bald ihre alten Beschäftigungen wieder an. Der Ritter nahm gewöhnlich Antheil an diesen Unterhaltungen, wenn nicht die Jagd ihn abhielt, und oft löste er Mathilden im Vorlesen ab.

Er konnte seine Freude an dem holden Mädchen, dem die Natur ihre schönsten Gaben so freundlich zugetheilt hatte, oft kaum verbergen, und doch merkte er, daß er vorsichtig seyn mußte, da er bald die Entdeckung machte, wie reizbar Eugenie war, und wie sie selbst ihrer geliebten Freundin die Beweise seiner Theilnahme zu beneiden schien. Aber eben diese Entdeckung, eben dieses Verkehren seines Wohlgefallens an dem holden Mädchen, trug nicht wenig bey, die erwachende Neigung zu stärken. Mathilde war dankbar gegen das Wohlwollen, womit der Ritter sie behandelte. Er überließ sich aber ihr gegenüber nie der Vertraulichkeit, worauf das angeknüpfte verwandtschaftliche Verhältniß ihm einen Anspruch geben konnte, und die einst so heitere Jungfrau war schüchtern gegen den Mann, in welchem sie den Würdigsten seines Geschlechtes sah, den sie je gekannt hatte. Wo der oberflächliche Beobachter fast Gleichgültigkeit fand, entdeckte ein schärferes Auge eine aufkeimende Leidenschaft, die dem Lebensglücke guter Menschen verderblich zu werden drohte.

So vergingen einige Monathe. Die Neuverbundenen hatten indeß zuweilen schon gefühlt, daß sie nicht so glücklich waren, als sie erwartet hatten. Eugenie ergab sich immer mehr ihren alten Lebensgewohnheiten, bekümmerte sich wenig selbst um diejenigen häuslichen Angelegenheiten, welche ihr Mann, nach ihrem eigenen flüchtigen Wunsche, in den ersten Tagen der Ehe ihrer Aufsicht übergeben hatte, und blieb oft den größten Theil des Tages in ihrem Lesezimmer verschlossen, da sie nun ernstlich an die Herausgabe der Handschriften ihres Vaters dachte. Mathilde, die ihr, wie ehemals, gern wieder ihre häuslichen Angelegenheiten abnahm, wurde dadurch nicht selten in Verhandlungen und Berathungen mit Niedeck gezogen, der auf diese Weise häufige Gelegenheit erhielt, ihren gebildeten Geist, ihr zartes wohlwollendes Gemüth und ihren häuslichen Sinn von der schönsten Seite kennen zu lernen, und Vergleichen zu machen, die seiner Frau nicht im-

mer vortheilhaft waren. Oft fragte er sich verwundert im Stillen, wie er bey seinen gereiften Erfahrungen nur auf die glänzenden Gaben seiner Frau habe achten, und den Mangel einiger andern, die das Glück des häuslichen Lebens gründen müssen, übersehen können.

Am Ende des Winters erhielt Mathilde die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihrer Großtante und mußte mit dem Trauerbothen in ihre Heimath eilen. Frau von Niedeck hatte die baldige Rückkehr ihrer Nichte gewünscht, aber die kleine Erbschaft der Verstorbenen verwirrte die Verhältnisse der Verwandten so sehr, daß Mathilde länger aufgehalten wurde, als sie es erwartet hatte. Erst im Frühlinge kam sie, von Eugenie dringend eingeladen, zurück. Als sie auf der Fähr über den Fluß fuhr, und Niedecks Schloß mit seinen gothischen Thürmen über die Waldwipfel auf der jenseitigen Höhe hervor blickte, fühlte sich ihr Herz wunderbar bewegt und gepreßt. Das geheime dunkle Gefühl, das sie hinzog, wurde von einer unruhigen Ahnung bekämpft, welche sie zurück halten zu wollen schien. Ihr Landhaus blickte friedlich aus den einsamen Pappelschatten hervor. Sie befahl dem Kutscher, von der Landstraße abzuweichen, und über den Wiesenweg durch das Erlenthal nach dem Schlosse zu fahren. Vor dem Landhause stieg sie aus. Die alte Susanne empfing die junge Gebietherinn mit froher Überraschung, und beeiferte sich, ihr durch die aufgetischten Erfrischungen zu beweisen, daß die Borrathskammer noch so gut als sonst versorgt sey. Während Mathilde ausruhte, stand Susanne ihr vergnügt gegenüber, und hob endlich an: „Ach liebes Mamsellchen, es war doch gut, als hier alles noch so friedlich und glücklich beisammen war.“

Mathilde sah sie forschend an. „Ist die Einsamkeit euch unangenehm, liebe Susanne?“ sprach sie nach einer Pause.

„O nein!“ antwortete die Alte: unser eins macht sich nichts daraus. Aber ich meine, selbst für die gnädige Frau.“

Mathilde war bestürzt. „Wie so, Susanne?“

„Nun sehen Sie,“ liebe Mamsell Mathilde, „die gnädige Frau mag's wohl selber fühlen, daß es doch eine schöne, gute Zeit war, als sie hier mit Ihnen wohnte. Seit den drey Monathen, daß Sie fort gewesen sind, ist die gnädige Frau oft ganz allein hier gewesen. Ich sag' es Ihnen, sie sitzt ganze Tage in ihrer alten Stube vom frühen Morgen bis in den späten Abend. Noch gestern war sie hier, und es wundert mich, daß sie heute nicht gekommen ist. Dadenk' ich denn in meinen Gedanken, es muß ihr in dem schönen Schlosse doch nicht ganz wohl seyn.“

Mathilde war still und gedankenvoll. „Sie kann hier ungestörter lesen,“ sprach sie nach einer Pause.

„Ja, wenn sie auch läse!“ fiel die Alte ein. „Damit ist's nichts. Sie sitzt allein in der Stube, nimmt ein Buch und wirft's wieder weg, oder schreibt was und streicht's wieder aus, und setzt sich hin und sieht die vier Wände an. Geht sie zuweilen mit einem Buche in's Mühlthal, das ist viel.“

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen Freund.

Bei einem nächtlichen Gewitter auf einem Berge Italiens.

Der Donner rollt, die wilden Stürme brausen,
Die Blitze zischen feurig durch die Nacht,
Der Erdball bebt, die stolze Eiche kracht
Und weit umher ertönt des Bergstroms Saufen.

Die Furien, die im Avernus hausen,
Sind grimmig von dem Höllenschlaf erwacht,
Sie wüthen jetzt in zügelloser Nacht,
Das Menschenherz ergreift ein ängstlich Grausen.

Doch sieh! Aurora winkt, die Stürme fliehen,
Sie steigt hinauf in holder Rosengluth,
Und wie sie naht, beginnt ein neues Leben.

O schöner Wechsel! — liebliches Erblühen!
Glück auf, mein Freund! verliere nicht den Muth;
Auch deinem Sturm wird Morgenroth entschweben.

Franz Petter.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Le Coin de rue (die Straßenecke) ist jetzt dasjenige Stück auf dem Théâtre des Variétés, welches das meiste Wohlgefallen erregt. Vornehm sind, wie schon der Titel schließen läßt, die darin vorkommenden Personen eben nicht, aber desto ergeklischer; auch haben sie keinen andern Stand, als denjenigen, auf welchem sie an der Straßenecke, wo die Scene spielt, ihr Gewerbe ausüben. Ein Commissionnaire (Schuhpuher, Lastträger und Ausläufer) hat tausend Franken in der Lotterie gewonnen und will nun seine Geliebte, die Fruitière (Butter-, Käse-, Obst-, Gemüse-, Holz- und Rohsthändlerinnen, meistens Savoyardinnen) glücklich machen. Dem aber widerseht sich der böse Genius des Stücks, ein Rempailleur de chaises (Stuhlflechter). Kaum hat ein Afficheur (Zettelankleber) über seinem Haupte einen Zettel angeklebt, der mit den Worten: Mille francs perdus, überschrieben ist, als er der Fruitière den Verdacht einflüstert, die tausend Franken, welche ihr der Geliebte aufzuheben gegeben, möchten wohl die verlorenen seyn. Eine Ecaillière (Austernhändlerinn, auch Marchande d'huitres), die auf das Glück der Fruitière eifersüchtig ist, hilft das Feuer anblasen. Letztere hat nichts Eiligers zu thun, als das vermeintlich gefundene Geld zum Polizeycommissaire zu tragen. Hier wird die Sache aufgeklärt, der verleumderische Stuhlflechter ausgelacht und selbst die Austernhändlerinn bittet die Obsthändlerinn um Verzeihung. Rechnet man zu den besagten Personagen noch einige Fiacres und mehrere andere Leute der Art hinzu; so ergibt sich ohne meine Erinnerung, daß das Ganze ein Gemälde in der niederländischen Manier ist, in welchem die Natur ersetzt, was der Erfindung abgeht. In der That ist es unmöglich, die Darstellung von Menschen aus dem Pöbel vollkommener auf der engen Grenzlinie, über welche hinaus die zu treu nachgeahmte Natur trivial und ekelerregend wird, zu erhalten, als es von Tiercelin, dem Stuhlflechter, und von Ule. Flore, welche die Obsthändlerinn spielt, zur ungemainen Ergekllichkeit des stets in Menge versammelten Publikums geschieht.

So wie vor einigen und zehn Jahren Herr Vulpinus der Schutz und Hort aller deutschen roman hungerigen Seelen war; so wie sein Rinaldo Rinaldini sich zum Vor- und Urbilde aller folgenden gutgesinnten Räubergeschichten stempelte, also ist auch den Franzosen in der Person des Hrn. Charles Nodier der romantische Messias

erschienen, auf den sie bisher gehofft haben, um sie aus der Knechtschaft des prosaisch-witzigen Alltagslebens in das Reich gräuelvoller Ereignisse und wunderbarer Phantasmen zu versetzen. Hr. Charles Nodier hat das zu ihm gehegte Vertrauen nicht getäuscht. Nachdem sein Jean Soggar, gleichsam der auf dem Destillirkolben der Hyperromantik zum feinsten romantischen Spiritus abgezogene Ringaldo Rinaldini, auf die sich romantisieren lassen wollenden Gemüther, so zu sagen, wie Heulen und Zähnkappen gewirkt und wie eine poetische Specacuanha dem von zu prosaischer Speise verdorbenen geistigen Magen einen romantischen Stimulum verschafft hatte, ließ der genannte Verfasser, aus Befürchtung, die vorige Dosis möchte etwas zu stark gewirkt haben, die krampfstillende, obgleich immer noch reizende Therese Aubert folgen. Dieß mit Zucker versetzte Opiat hatte kaum seinen gehörigen Effect nach der Mitte zu, das heißt in den Herzen der Leser gethan, als Hr. Charles Nodier glaubte, ein Moschusmittel mit Arrack und heißgepfefferten Fleischbrühen versuchen zu können, um somit das Übel radicaliter zu heilen. Dieß Mittel kommt so eben aus der Apotheke. Die Etiquette an demselben (das Titelblatt) benennt es: Lord Ruttwen, oder die Blutsauger (Lord Ruttwen ou les Vampyres). Alle Universalmedicin will, wenn sie dem Volke mundgerecht (und zwar im eigentlichen Verstande) werden soll, demselben durch Augen und Ohren in den Magen praktisirt, das heißt der Nutzen derselben recht hör- und sichtbar aus einander gesetzt und angepriesen werden. Daß dieß der Brotneid der übrigen Ärzte Marktschreyerey genannt hat, das hat dem Nutzen einer solchen Procedur bisher noch keinesweges Abbruch gethan. Somit hat auch Hr. Charles Nodier, gleich einem rechtlichen Wurmdoktor, der mit seinem Pagliazzo über die Kraft der zu verkaufenden Heilmittel in freundliche und friedliche Expectorationen ausbricht, mit dem Hrn. Advocat, dem Verleger, einen öffentlichen Streit begonnen, bey welchem die Journale zum Gerüste gedient haben. Eine ausführliche Relation desselben würde hier zu weit führen; daher erfahre der geneigte Leser nur so viel, daß Hr. Charles Nodier die Erfindung der Blutsauger abgelängnet und sich höchstens nur die mechanische Zubereitung derselben zuschreibt, alles das in der sehr erlaubten Absicht, um dem Mittel ein dem Scheine nach um so unpartheyischeres Wort reden und dasselbe dem Publikum um so wärmer anempfehlen zu können. Beyde haben diese Scene so natürlich gespielt, daß eine Menge solcher Gröblichkeiten gesagt, daß dadurch mehr als einer im Publikum irre an der Sache geworden ist. Unterdessen ist der Zweck des Wurmdoktors und seines Kumpan erreicht: die Blutsauger sind so fleißig gekauft worden, daß man bereits auf Herbeyschaffung einer zweyten Ladung bedacht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuerwerk im Prater.

Statt der ersten Ankündigung gemäß am 18., konnte dieses Schauspiel erst den 29. des verfloffenen Monats erfolgen, und auch an diesem Abend schlug ein ungünstiger Wind die Rauchwolken nieder und trübte manche glänzende Parthie verschiedener Fronten, ohne die edle sinnreiche Zeichnung und das liebliche Farbenspiel des Ganzen den Augen der in ungewöhnlich zahlreicher Menge versammelten Zuschauer zu verhüllen. Die Luftstücke, mit Ausnahme der Tourbillons, überraschten durch Schimmer und glückliches Gelingen, wie durch reichen Aufwand, besonders die Raketen erreichten eine außerordentliche Höhe, und Heere von rosenfarbnen Flugsternen schwebten prachtvoll in das Reich der Lüfte.

Die Gefäße des Herkulanums (zweyte Fronte) entsprachen sehr glücklich dem allgemeinen Titel: Großer Ausbruch des Berges Vesuv, welchen die Schlussdekoration darstellte. Das Innere des Berges wurde uns jedoch in der vorletzten Fronte zuerst aufgedeckt, wo in der sogenannten „Werkstätte der Cyclopen,“ durch Gewölbe im altgothischen Style versinnlicht, zwey dieser tüchtigen Gesellen des Vulkanus in gravitatischem Takt die schweren Hammer wechselnd hoben und kräftig auf den Ambos fallen ließen, um Donnerkeule zu schmieden, vielleicht für einen künftigen Welt-eroberer auf einem unbekanntem Stern.

So vielversprechend auch die Ankündigung der Hauptfronte war; „Großer Flammenausbruch des Bergs Vesuv, wie solcher zur Nachtzeit von Seite der Stadt Neapel zu sehen ist,“ so wurde die Erwartung dennoch übertroffen, und selbst der Zweifel mußte gestehen, daß eine so täuschende Darstellung eines der größten Naturwunder nur einem Meister der Pyrotechnik gelingen kann. Der erschütterte Berg in einer lebendig-treuen Zeichnung, der Flammen werfende Krater, links ein Theil der Stadt Neapel, rechts auf dem mittelländischen Meere die Gipfel weit entlegener Gebirge, leuchtende Schiffe, die aus dem Hafen und andere die hineinsegelten, donnernde Explosionen, dampfende Rauchsäulen, weit hinab sich schlängelnde Blitze und strömende Lavafurthen, Alles vereinigte sich hier zu einem furchtbar glänzenden Gemälde, und der Jubel aller Anwesenden bezeugte die noch nie gesehene Trefflichkeit.

Setzt eine Frage zur Beherzigung. Kann den Raketen, im Fall eines ungünstigen Windes, nicht eine weniger nachtheilige Richtung gegeben werden? — Mehrere Stöcke schlugen in den Kreis der Zuschauer nieder, und einer, wie wir aus Erfahrung sagen können, traf sehr unsanft; leicht hätten schlimmere Folgen daraus entstehen können.

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 27. Juny zum ersten Mahle: Die Schauspieler. Lustspiel in fünf Aufzügen. Nebst einem dialogisirten Prolog, frey nach dem Französischen des De Lavigne, von W. Vogel.

Weit entfernt, wie man es erwarten sollte, hier eine jener häufig vorkommenden Schilderungen des innern Theaterlebens, mit groben Zügen und grellen Farben, anzutreffen, worin manche Schauspieler ein Vergnügen finden, sich selbst zur Schau zu stellen, geht die in diesem Lustspiel enthaltene Charakteristik vielmehr aus der Verührung des Standes und seiner Kunstverhältnisse mit den Verhältnissen des Lebens hervor, und stellt sich in einer so heitern und gefälligen Beleuchtung dar, daß man die Darstellenden über die Dargestellten vergißt, welche Letztere man durch die glückliche Verknüpfung der Komödie in der Komödie mit der Handlung immer nur hinter der Bühne zu sehen glaubt, eine Manier, in deren Anwendung die dramatischen Autoren Frankreichs eine nicht zu bestreitende Überlegenheit besitzen. Genau zu reden, ist das Interesse der Schriftsteller selbst gegen den Eigennuß der Künstler und beyder Einfluß auf das Publikum geschildert, und zwar in einem so heftigen Konflikt, wie er nur in der Hauptstadt des benannten Landes Statt finden kann, und auch der Charakter des Dichters, der eine fast tragische Stimmung hat, die aber durch ihren Gegensatz die Wirkung des Komischen verstärkt, ist der Nationalität im strengsten Sinne angemessen. Aus diesen und andern Umständen, z. B. daß die Handlung durchgehends in dem sogenannten Foyer vorgeht, einem Versammlungsort, den die deutschen Schauspielhäuser bis jetzt nicht aufzuweisen haben, folgt sehr natürlich, daß auch die gelungenste Übertragung dem Original nicht jeden Verlust ersparen kann, und daß vieles dunkel, manches übertrieben scheinen muß, was am gehörigen Ort die treffendsten Beziehungen enthält.

Auf zwey Hauptverhältnissen beruht das Ganze. Kronfeld, der in Ostindien reich geworden, will sich mit einer jungen Schauspielerinn Rosa verbinden, die von ihren beyderseitigen Verwandten ihm bestimmt wurde. Das zärtlichste Einverständnis fesselt sie an den Dichter Victorin, der mit unüberwindlichen Theaterkabalen kämpfend, die Aufführung seines neuesten Stückes vereitelt sieht. Kronfeld interessirt sich für den wackeren Mann und räumt die Hindernisse aus dem Wege. Zur Beförderung seiner Absicht trägt unwillkürlich Lord Pembrok das Seinige bey. Dieser hat sich von einer Unbekannten besiegen lassen, die er für eine Gräfinn hält. Es ist die Schauspielerinn Cle-

en sie
annt,
, der
übers
berres
nach
feiner
Aufs
ogen.
d Er
ndern
at ei
My:

fanen
aupt
ntaß,
müber
. Die
ontras
fasser
Lehs
Alles
zeugt
giem:

e Bes
hwers
rechen
und
rengt
of in

deut:
fran-

t gar-
cein-
anche



P. v. St. Paul

F. v. St. Paul del.

